

# Die Verweigerung des Hauptdarstellers

Wilhelm Tell will nicht Held, Mathias Gnädinger nicht Star sein: Alfonso Sastres Tell-Adaption im Sommertheater Schaffhausen

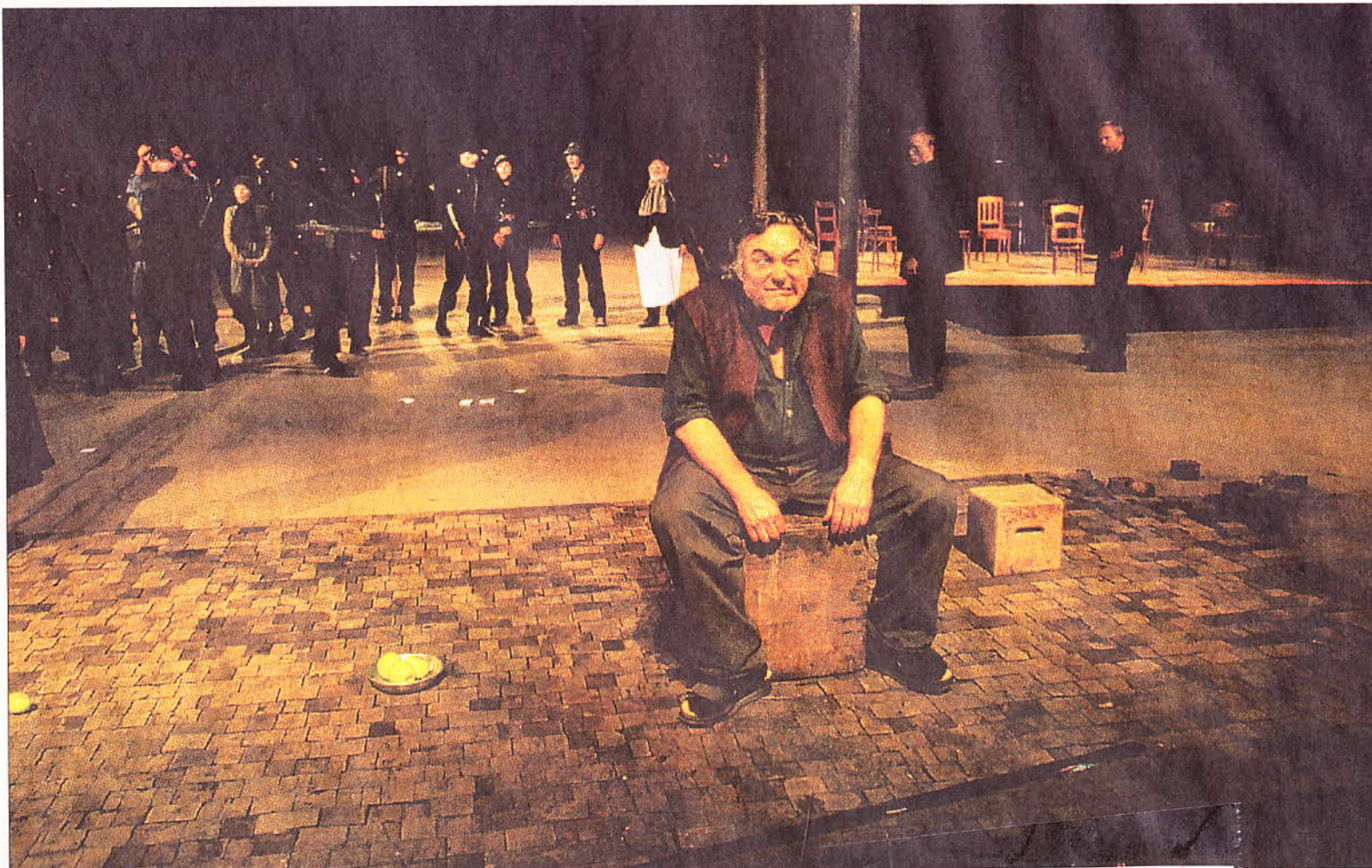
VON BEA EMMENEGGER

Wilhelm Tell trifft nicht, Walterli ist tot: Alfonso Sastres «Wilhelm Tell hat traurige Augen» macht aus dem Helden einen gebrochenen Mann. Mathias Gnädinger spielt ihn in der Inszenierung des Schaffhauser Sommertheaters verhalten. Seine Mitspieler, alles Laien, danken es ihm.

Der Spanier Alfonso Sastre adaptierte Schillers Drama während der Franco-Diktatur, und er machte daraus nicht ein Heldenepos, sondern ein Stück über die Verantwortung jedes einzelnen für sich und die Gesellschaft. Tell, umgeben von Leuten, die von Revolution schwafeln, letztlich aber kuschen, beweist so lange Zivilcourage, bis er sich in eine ausweglose Situation hineinmanövriert. Der Apfelschuss wird zum Spektakel für Gessler und das Volk, Tell schießt – die Waffe ist diesmal ein Gewehr – daneben, Walterli ist tot. Dass auch Gessler von Tell erschossen wird, ermöglicht erst die Revolution.

Das Schaffhauser Sommertheater wollte Sastres Stück bereits vor sieben Jahren aufführen. Damals scheiterte das Vorhaben an Mathias Gnädingers Terminkalender; in der Zwischenzeit brachte die freie Theatertruppe Il Soggetto den traurigen Tell als deutschsprachige Erstaufführung in einer Übersetzung von Heinz Stalder auf die Bühne.

Den Schaffhausern blieb somit für die diesjährige Inszenierung nur noch die



Versucht die Laiendarsteller mit seiner Präsenz nicht zu erdrücken: Mathias Gnädinger

SonntagsZeitung, 9. August 1998

Foto: Peter Pfister

Mundart- und Laienspielpremiere. In der ehemaligen GF-Stahlgiesserei lässt Regisseur Gian Gianotti Gnädinger und die 60 Laiendarsteller in minimalistischem Bühnenbild und fast ohne Requisiten agieren; für Akzente sorgen das Licht von Rolf Derrer und die Musik von Fabian Neuhäuser, die mit ihrem metallischen Klang die Fabrikatmosphäre verstärkt. Gianotti nutzt die Musik zudem für einen Kunst-

griff: Immer, wenn die Obrigkeit, die kleinen Mitläufer oder die mit Verfahrensfragen überbeschäftigten Revolutionsführer Worthülsen von sich geben, wird die Musik so laut, dass kaum mehr etwas zu verstehen ist. Das illustriert nicht nur die Bedeutungslosigkeit des Geschwafels, sondern lässt auch die zuweilen mangelnde Verständlichkeit von Laiendarstellern bedeutungslos werden.

Letztere sind mit offensichtlicher Lust am Werk, wenn auch mit unterschiedlicher Begabung. Am schwächsten sind sie dort, wo auch der Text schwach ist, bei den allzu plakativen Figuren und platten Dialogen der ersten halben Stunde – ausgenommen die beiden Bettler, die ihre Aufgabe der Einführung ins Stück bravourös meistern. Mathias Gnädinger hat beim ersten Auftritt seine liebe Mühe, die

ändern mit seiner Präsenz nicht zu erdrücken. Das ändert sich im Verlauf des Abends, wenn die Inszenierung Tempo zulegt und die Figuren an Kontur gewinnen. Gnädinger hat immer noch mehr Gewicht, aber das ist jetzt auch seiner tragenden Rolle zuzuschreiben.

Gianotti verzichtet auf explizite Bezüge zur Realität der Schweiz im Jubeljahr; die Handlung bleibt im Jahr 1307, doch Walter Fürst ist ein Zeitungsschreiber, dessen Mut sich in der Theorie erschöpft. Und die wackeren Männer aus den vier Waldstätten fordern auch die Pressefreiheit – die es mangels Presse damals nicht gab und die nicht nur zu Francos Zeiten mangels Pressevielfalt gefährdet ist. Gesslers Schergen, ob stahlhelmbewehrte Militärpolizei oder stumme, überaus disziplinierte Antiterrorereinheit, verlagern ihre Loyalität problemlos zu den neuen Herrschern, sind auch für Melchtal und Stauffacher jederzeit schussbereit.

Die stärksten Momente hat die Inszenierung gegen den Schluss hin, den Gianotti gestraft hat. Tell soll, nachdem er seinen Sohn geopfert hat

zum lebenden Säulenheiligen der Revolution werden und wird, als er mit Vorwürfen an jene reagiert, die das Opfer nicht verhindert haben, zur Gefahr – die Machthaber lassen ihn ins Visier nehmen. Tell sucht Trost bei Hedwig, entzieht sich der Heldenverehrung.

Der lange, herzliche Applaus an der Premiere vorgestern galt keineswegs nur den Familienangehörigen auf der Bühne.